

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Liebeswerbung um Tommy Atkins.

Von Oberst a. D. Rich. Gädfe.

Hierzu das nebenstehende Plakat und die untenstehenden drei Bilder.

Angesichts des englischen Notstandsbeschlusses in der Dstee ist die Aufmerksamkeit wieder einmal besonders stark auf das Soldnerwesen Großbritanniens gerichtet. Alle Erfahrungen, die England mit der Unzulänglichkeit seines Soldnerheeres in Südafrika gemacht hat, haben nicht hingereicht, dem freilebenden Briten die persönliche allgemeine Dienstpflicht schmachvoller erscheinen zu lassen. So sehr auch die hohen Offiziere von ihrer Notwendigkeit durchdrungen sind, die Regierung hat es nie gewagt und wird es sobald auch nicht wagen, ihre Einführung im Parlamente vorzuschlagen. So lange keine übermächtige Flotte dem Feind die unbedingte Sicherheit vor jedem Eindringen feindlicher Streitkräfte in sein Heimatland gewährt, wird er bei seinem Werbeheer bleiben. „Die Flotte steht zwischen uns und der Aushebung,“ sprach Balfour öffentlich aus. Und vielleicht hat er unter den besonderen Verhältnissen Englands nicht einmal Unrecht; ein so ausgedehnter Kolonialbesitz legt zum mindesten die Notwendigkeit eines starken Soldnerheeres nahe. Auch Frankreich besitzt neben seinem Heere der allgemeinen Wehrpflicht sehr zahlreiche genorbene Truppen, und selbst wir haben bereits Anfänge dieses Systems in unseren schwarzen Soldnern, wie wir denn nach Südafrika fast nur Freiwillige gesandt haben. Rußland aber liefert einen Beweis dafür, wie schwer es ist, einen im Volke unbeliebten Kolonialkrieg mit einem Heere allgemeiner Wehrpflicht zu führen.

Dem sei wie ihm wolle; jedenfalls zeitigt die Weibehaltung der freien Werbung in England Ercheinungen, wie wir Deutschen sie nur noch in geschichtlichen Büchern, die das Treiben und die Kniffe der Werbeoffiziere zur Zeit des großen Königs schildern, mit vergnügtem Lächeln lesen.

Denn der Heeresdienst ist in England keineswegs beliebt, und es wird von Jahr zu Jahr schwerer, die erforderliche Zahl von Rekruten zu erhalten. Da muß man denn zu drastischen Mitteln greifen. Wie zahlreich klingen die Anzeigen im Inseratenteil unserer Blätter, wenn ein Truppenteil Schreiber, Musiker, Handwerker sucht, obwohl auch wir schon beginnen, mit den besonderen Vorzügen des anbietenden Truppentheils — guter Verdienst, hübsche Uniform, nette Garnison — verführerisch zu locken. Aber in England prangen an allen Straßenecken Plakate, wie sie unsere obenstehende

Abbildung zeigt: Rekruten für alle Zweige S. Majestät Heeres gesucht. Gott schütze den König. Auskunft in der nächsten Postanstalt. Aber das ist nur der erste zarte Wink. Auf den Plakaten und an anderen beschrifteten Plakaten lassen die einzelnen Truppentheile Abbildungen ihrer Mannschaften in der Paradeuniform andringen, unter denen sie alle Annehmlichkeiten des Soldatenlebens in ihren Reihen hervorheben. Und wenn diese „Gemälde“ auch manchmal so „künstlerisch“ gemacht sind, wie der Heeresgenabier im „Reichsboten“, den Friedrich Wilhelm I. malte, wenn ihn die Dicht quälte (in Iornentis pinxi — unter Qualen gemalt, setzte er wohl herunter); die grellen Farben, die Pracht der Uniformen tun doch ihre Wirkung. Der etwas verhungerte junge Mann, der davor steht, wird im nächsten Augenblick seine Schritte zum „nächsten Postamt“ wenden. Denn Tommy Atkins“ liebt fettere Uniformen; die häßliche neue Mütze, die Kriegsminister Brodrick eingeführt hat (Brodrickmütze schimpft man sie im Heere), sollen einen ungünstigen Einfluß auf die Werbung des vergangenen Jahres gehabt haben.

Darum ist es auch notwendig, daß die Werber um Tommy Atkins für ihre Person möglichst fleidam und bunt angezogen sind. Auf einen Bild erblicken wir sie; machen sie nicht fast den Eindruck eines der Offenbachschen oder Straußschen Operettengenerale? Schon haben sie mit einem Jüngling angebändelt, und der Schusterjunge im Hintergrunde wartet interessiert, wie die Geschichte ablaufen wird. Ein anderes Bild zeigt es uns. Da ist einer „fest gekriegt“; in der nächsten Kneipe wird bei einer Flasche Wein — anders tut es der Werber nicht — der Vertrag besiegelt und Tommy Atkins hat für 9 Jahre seine Freiheit aufgegeben. Freilich braucht er heutzutage nicht mehr zu fürchten, mit der neunschwänzigen Käte Bekanntschaft zu machen. Aber der glückliche Werbe-Sergeant ist mit diesem Jang noch nicht zufrieden; schon wirft er einen Seitenblick auf die beiden andern jungen Leute, die aufmerksam die verführerischen Plakate lesen. Was nicht ausgeschlossen, daß man zu wieren das Wirtshaus aufsuchte; desto besser für den Werber. Denn Erfolg muß er haben, wenn er in seiner angenehmen und geschudten Stellung bleiben will. Da mag es denn wohl auch heute noch manchmal vorkommen, daß es bei der Werbung nicht immer mit ganz richtigen Dingen zugeht; man ist in dieser Hinsicht duldsam in England.

Troydem aber ist es bei diesen Verfahren be- greiflich, daß das Heer nicht die Elite des Volkes in seine Reihen aufnimmt; nicht einmal in körperlicher Beziehung. Im vergangenen Jahr mußten 34 Prozent der Rekruten wegen Krankheit oder Körperschwäche wieder entlassen werden.



Prinz Karl und Prinzessin Maud von Dänemark.

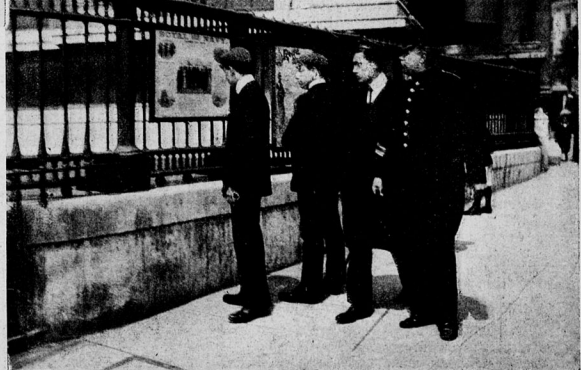
Man Ansehen nach hat das junge dänische Prinzenpaar Amarrschaft, in den Besitz der norwegischen Krone zu gelangen. Prinz Karl, der zweite Sohn König Christians von Dänemark, ist seit 1896 mit der Tochter König Eduards von England verheiratet. Auch ein Kronprinz, der 1903 geborene Prinz Alexander, wäre im Falle der Thronbesteigung des jungen Paars bereits vorhanden.

Nishi, der Japaner.

Einer wahren Begebenheit nachzählt von Heinz Binder.

Man war von Japan die Rede. Der alte Major hatte eben die Aussagen eines Arztes über die Kriegstüchtigkeit der Japaner zu widerlegen versucht. „Alles Unfimm, was da von Delenmut und Todesberachtung gesehelt wird. Gewiß, sind tüchtige Kerle, — aber die Sympathie ist bekanntlich stets auf Seiten der Kleinen, der Schwachen. Mit dem Kriege ist's ebenso wie mit dem Leben. Siegt einer einmal, dann macht er sich von selbst immer breiter. Glauben Sie mir, meine Herrschaften, — wenn Japan die ersten Schlachten verloren hätte, dann würde es heute anders aussehen.“

Nach dem Major sprach ein Großkaufmann: „Ich denke, wir brechen doch noch nicht auf. Da kann ich Ihnen ja eine kleine Geschichte erzählen. Sie ist nicht langweilig

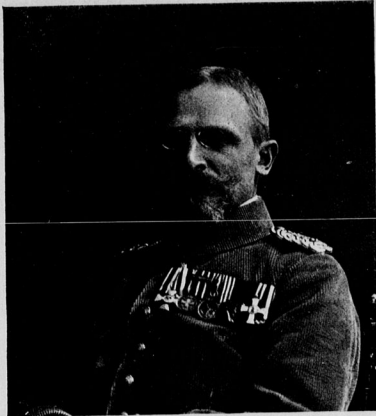


Werber in ihren Reklameuniformen.

„Soll ich, oder soll ich nicht?“

Siehe den ersten Artikel auf dieser Seite.

„Nur hereinspaziert! Hier wird rekrutiert!“



Generaloberarzt Dr. Theodor Sedlmayr, geboren 1865 in Passau, fiel am 27. Juli in Deutsch-Südwestafrika. Aufnahme von A. Noack, Berlin.



Das Winzerfest in Vevey: Einzug der Gruppen der vier Jahreszeiten.

Anton Krenn, Zürich, phot.

und kann dazu dienen, uns den japanischen Volkscharakter in verständlicher Weise zu zeichnen.

Die Gesellschaft rückte zusammen und der Sprecher begann: „Wie Sie alle wissen, wohnte ich im vorigen Jahre noch in Berlin. Ich hatte mir aus Japan einen Koch, namens Nishi, mitgebracht. Er war bereits zwei Jahre bei mir und war nicht nur ein ausgezeichnete Koch, sondern auch ein ergebener Diener. Man findet selten beides in einer Person vereint, aber Nishi bildete eine rühmenswerte Ausnahme. Eines Tages kam meine Frau belüzt zu mir: „Nishi will fort.“ In fast vorwurfsvollem Tone brachte sie die drei Worte vor.

„Na ich hab' doch keine Schuld! — Was halb will er denn gehen?“

„Wegen eines Reisfuchens!“ — Ich konnte ein lautes Auflachen nicht unterdrücken, und bat meine Frau, Nishi herinzurufen. Er kam leise und besüßsam herein.

„Habe ich recht gehört, daß Du fort willst?“

„Ja, Herr. Reisfuchens baden.“

Als ich ihn fragte, ob er verrückt geworden sei, sagte er in gebrochenem Deutsch: „Nishi allright. Nishi muß zehn Tage Hamburg fahren. Nishis Bruder Koch in Hamburg. In wenige Tage großes Fest für Herrschaft und Nishis Bruder nicht kann Reisfuchens ledigen.“

Jetzt verstand ich. Der Kerl wollte Urlaub haben. Er fuhr fort: „Nishi hat hier Freund Toki. Toki hier will arbeiten bis Nishi zurück. Toki guter Koch. Sein Vater großer Mann in unser Stadt.“

Ich wußte, daß der Toki bei der Gesandtschaft angestellt war und fragte Nishi deshalb, ob sein Freund Zeit hätte. „Toki nicht mehr bei Matsukata, Toki keine Arbeitsplatz.“ Mir war's recht, daß der andere solange ausbleiben sollte. Ich fragte Nishi, wann er gehen wollte. — „Auf dem Weg, Herr.“ — „Na, wo ist denn Dein Freund?“

„In Küche!“ — Nishi verbeugte sich und steckte sein freundlichstes Lächeln auf. Dann dachte er mir, meiner Frau und unserem Baby, dessen Freund und Beschützer er war, herzlich die Hand und ging wieder leise zur Tür. Hier blieb er stehen, freute unter einer nochmaligen Verbeugung die Arme auf der Brust und fort war er.

Als Nishi draußen war, sagte meine Frau in weinerlichem Tone: „Der kommt nie wieder!“ — „Unfinn!“ sagte ich, „der ist in zehn Tagen wieder hier.“

„Abwarten!“ sagte meine Frau, „ich hab' mir den andern vorhin angesehen, der ist nicht so sauber wie Nishi.“ — Ich tröstete sie, „zehn Tage wären ja nur eine Kleinigkeit.“ Der Erzähler machte eine kleine Pause und fuhr dann fort: „Wenn alles mit Kochen anfangen und aufhören würde, hätte es in unserem Hause nach Nishis Abreise gut ausgesehen. Nishi hatte recht: Toki war ein guter Koch. Aber er wusch weder Geschirr auf, noch rührte er sonst irgend etwas im Hause an: Toki nur kocht.“ Das war die einzige Antwort, die mir bei irgend einem Auftrage bekamen.

„Alice.“
Neue Gedichte von Albert Traeger.

Im Regen.

Graue Nebel spinnen
Tal und Höhen ein,
Wilde Bäche rinnen
Ueber das Gestein.
Nirgend strahlt entgegen
Noch ein freundlich Licht,
Nur der düstre Regen
Fällt hernieder dicht.
Aengstlich hör' ich klopfen
Meines Herzens Schlag,
Deutet jeder Tropfen
Mir doch einen Tag,
Den ich hier genossen,
Voll von Lust und Glück,
Und der, schnell zerflossen,
Niemals kehrt zurück.
Strömt der Regen nieder
Auch in feinsten Flut,
Seh' ich Dich nur wieder,
Hebt sich froh mein Mut,
Hebt sich aus der feuchten
Trostlos bange Qual;
Deiner Augen Leuchten
Ist mein Sonnenstrahl.
Was so trüb verhangen,
Glänzt nun aufgehellt,
Deiner Schönheit Prangen
Ist für mich die Welt.
Dass ich Dir begegnet,
Acht zur Qual wird's mir —
Wenn es nicht mehr regnet,
Bin ich fern von Dir.
Und auf öden Wegen,
Geh' ich still allein,
Sehne mich nach Regen
Auch im Sonnenschein.

O komm!

O komm mit mir in den Wald hinaus,
Wo die düsteren Tannen stehen!
Von den Felsen donnert Flutengebraus,
Und flüsternde Lüfte wehen.

O komm, ich weiss einen heimlichen Ort,
Versteckt von schirmenden Zweigen,
Kein lauschender Späher findet uns dort,
Wir träumen in seligem Schweigen.

Ich träume von einem Königskind,
Wie kein's ich erschaute im Wachen,
Mit dem Goldgelock spieltest neckisch der Wind,

Die zärtlichen Augen lachen.

Sie lachen mir tief ins Herz hinein
Und zünden flammende Funken,
Vor dieser Schönheit himmlischem Schein
Bin ich in die Knie gesunken.

Und bete das Bild voll Andacht an,
Die Erde ist mir entschwunden,
Zum armen Knaben ward wieder der Mann,
Der das Kind im Walde gefunden.

Vorbei — der holde Zauber entwich,
Der Abend senkt sich hernieder,
Das Leben erwartet uns, Dich und mich,
Aus dem Walde kehren wir wieder.

Doch widerwillig mein Fuss noch säumt,
Mein Herz ist von Zweifeln zerrissen —
Wovon das Deine im Walde träumt,
Das einzig möcht' ich noch wissen.

Meine Frau war unglücklich und wartete ungeduldig auf den zehnten Tag. Endlich war die Zeit um. Der Tag verging, aber kein Nishi kam oder ließ etwas von sich hören.

Zehn weitere Tage vergingen.

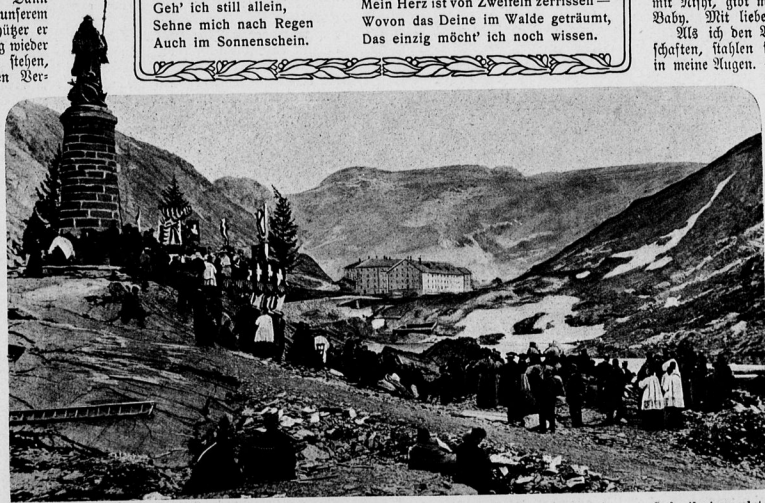
Als ich eines Morgens nach Toki schickte, um diesen über den Verbleib des Nishi auszufragen, war das Nest leer. Toki war ohne ein Wort davongelaufen. Meine Frau tröstete sich in ihrem Schmerz mit dem Triumph, daß sie „mal wieder“ recht behalten habe. Als dies nichts anderes übrig, als einen einheimischen Koch zu engagieren. Meine Frau verfuhrte mich zwar eine Köchin aufzureden, ich wollte jedoch nicht von meiner Gewohnheit abweichen. — Wir bekamen nun einen Koch, der meinen Wein trank und mit meinen Zigarren ziemlich großmütig umging. Sonst war er ein verträglicher, fleißiger Mensch, der seine Arbeit gut verstand.

So verging die Zeit und allmählich war Nishi aus unserem Gedächtnis entschwunden. Nach etwa vier Monaten lag eines Morgens ein Paket bei der Post, das mit russischen Warten und Zeichen besetzt war. In dem Paket lag ein Brief und ein sauber gelaminirtes, kleines japanisches Fächerbuch. Den Brief, den ich übrigens stets bei mir trage, können Sie sich nachher ansehen, meine Herrschaften. Er ist originell wegen der unbesonnenen Schriftzeichen, — er ist im wahren Sinne des Wortes aber auch schön, weil eine edle Seele diese deutschen Hieroglyphen gemalt hat.

Der Erzähler hatte einen Brief aus seiner Brieftasche genommen. Er faltete ihn sorgfältig auseinander und begann langsam zu lesen: „Liebe Herr, Mitsuk und Baby! Ich schreibe Begegnung. Nishi gelogen an Herr, Mitsuk und Baby. Nishi jetzt nicht mehr lägen kann, da morgen tot. Russen Soldaten haben Nishi und sein Bruder in Russland gefangen, weil Reisfuchens gebaden, mit dem Eisenbahnbrücke explodieren sollte. Nishi denkt oft an Herr, Mitsuk und Baby und an ichene Tage. Nishi jetzt aber auch froh. Kaufen Offizier gut mit Nishi, gibt mir Holz ich gemacht Boot für Baby. Wie liebe Grub' Dein treue Nishi.“

Als ich den Brief gelesen hatte, meine Herrschaften, stahlen sich zwei Tränen der Rührung in meine Augen. — Ich sage das ohne Scham.

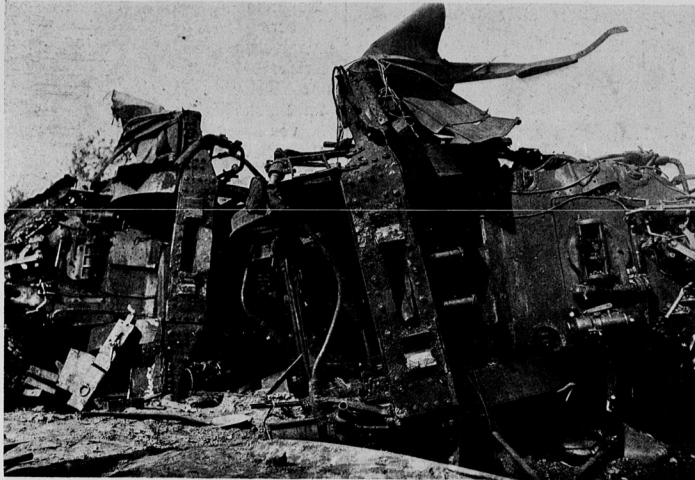
— Aber es geht noch weiter — die Geschichte ist noch nicht aus. Zwei Wochen darauf reiste ich mit meiner Frau nach Nizza. Wir trafen dort mehrere russische verwundete Offiziere an, die zur Erholung und Kräftigung auf Staatskosten dort weilten. — Ein junger Offizier wohnte in unserem Hotel. Er war ein gebildeter, ansehnlicher Mensch, der übrigens fertig Deutsch sprach. So wurden wir bald gute Freunde. Er war in der Schlacht am Salu verwundet worden. Eines Abends sahen wir auf der Terrasse und Dronsch, so hieß dieser Offizier, erzählte uns von seinen Erlebnissen: „Wie jeder von Ihnen wohl weiß,“ so sagte er, „ist die sibirische Bahn unsere mächtigste Stärke und gleichzeitig unsere größte Schwäche, und feiner wußte das besser, als die Japaner. Daher war ihre größte Sorge, diese Bahn



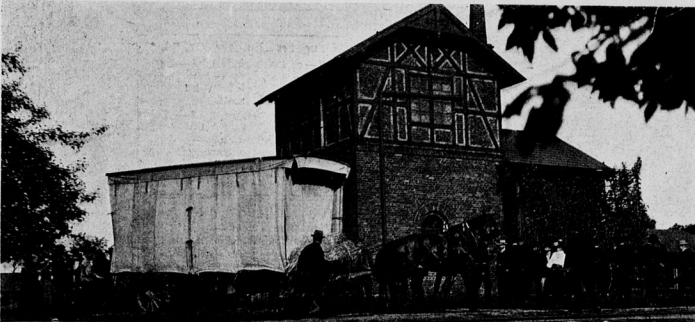
Eine Denkmalsenthüllung 2472 Meter über dem Meerespiegel. Die Einweihung der Statue des heiligen Bernhard auf dem neuen Wege zum Dolpitz St. Bernhard.

Carlo Abeniacar phot.

Die Eisenbahnkatastrophe bei Spremberg.



Die Trümmer der beiden Lokomotiven.



Der Transport der Toten im Möbelwagen.

Berliner Illustr.-Gesellschaft

aufzureißen und die Brücken zu zerstören. Ungefähr 500 Meter nach dieser Seite hin vom Ballastsee entfernt, fließt ein tiefer Fluß von Norden nach Süden. Er ist von einer hohen Steinbrücke überspannt, die ungefähr 80 bis 100 Meter lang ist. Ueber sie führt unsere endlose, eingleisige Bahn, und an dem westlichen Ufer des Flusses liegt das Städtchen Rensel. Hier war ich stationiert, um mit 50 Mann die Brücke zu bewachen und den Bahnbetrieb zu beaufsichtigen. Ich stellte Wachen an beiden Ufern und unter den einzelnen Brückenbögen aus. Jede Nacht kontrollierte ich diese Wachen und schärfte ihnen die größte Wachsamkeit ein, unter Hinweis auf die unendlich große Bedeutung dieser Brücke. In der Nacht zum 14. April ging ich wieder über die Brücke. Es war ein getragenes grauenhaftes Wetter. Schneesturm und tiefste Dunkelheit. Als ich ungefähr in der Mitte der Brücke angelangt war, hörte ich ein leise klingendes, rhythmisches Geräusch. Es klang, als ob jemand mit Stahl an Stein schlägt. Ich stand still und horchte atemlos. Ungefähr 15 Minuten lang. Aber nichts regte sich mehr, es herrschte Totenstille. Ich fand aus, daß ich mich auf dem seitlichen Hauptpfeiler der Brücke befand, der bereits auf dem Ufer stand. Ich ging weiter und fragte sofort den Wachen an diesem Pfeiler, ob er dieses Geräusch vernommen habe. Er hatte nichts gehört. Das war wahrscheinlich, denn der Pfeiler war haushoch. Ich ging wieder zurück und beugte mich über das Geländer. Es war nichts zu hören und zu sehen; — nur der Sturm heulte und trieb mir eifigen Schnee in das Gesicht. Ich hatte mich nicht getraut, das wußte ich bestimmt. Ich wußte auch, daß mein Schicksal besiegelt sei, wenn die Renselbrücke in die Luft fliegen würde. Ich wartete voller Ungeduld auf den grauenenden Morgen. Als die Dämmerung aufkam, ging ich von der Brücke und beobachtete den Pfeiler mit meinem Glas. Ich bemerkte, daß bei, in Turmhöhe, wo sich das Eisenwerk mit den Steinen verbindet, ein Bündel lag. Und kurze Zeit darauf bewegte sich dieses Bündel langsam. — Ich mußte genug. — Ich ließ meine Leute mit Leitern und Stricken hinunterklettern. Als sie zurückkamen, brachten sie zwei Japaner, zwanzig Pfund Dynamit, zwei Reifel und zwei Hammer mit. Ich sah mir die beiden Kerle mit einem Gefühl an, das ein Gemisch von Achtung und Mitleid war. Wir hatten sie nach Recht und Gesetz selbstverständlich zu erschließen. Ich fragte sie aus und erfuhr, daß der eine sehr gut Deutsch sprach. Dieser mußte mir erzählen, wie er nach Rensel gekommen war. Sie hatten sich beide an die Puffer des letzten Wagens eines Militärzuges geklammert, — kurz vor dem Stationen abgesprungen, dann erwartet, weiter geschlichen, — und kurz darauf sich wieder unter den Wagen bis zur Abfahrt versteckt gehalten! — Ich fragte ihn, wie er das Dynamit hätte transportieren können, ohne daß es explodierte. — Er lachte, antwortete aber nicht darauf. Sie waren im Mentsch des Nachts an Seilen auf den Pfeiler geklettert, nachdem sie vorher alles ausgeklüppelt hatten. Als wir sie entdeckten, waren sie schon drei Tage an der Arbeit. Ich fragte ihn: „Wie gedachtet Ihr denn wegzukommen bei der Explosion?“ — Ich werde in meinem ganzen Leben die Antwort nicht vergessen, die er mir mit ruhiger Stimme gab: „Meine Brüder und ich nicht wegkommen, mit im Luft gehen!“ —

Kann man sich größeren Gedanken mit denken? Ich wartete mit der Vollstreckung des Urteils noch mehrere Tage. Der eine, namens Nishi, hat mich darum. Er schrieb einen japanischen Abschiedsbrief an seine Geliebte in Tokio und einen Brief an einen deutschen Herrn. Dann

Karl Deltus, Berlin, phot.



Der Veteran Graf Haeseler im Gespräch mit seinen einstigen Mitkämpfern.

Ein Fest der Kriegsveteranen.

In diesem Monat fahren sich zum fünfunddreißigsten Male die Schlacht-tage von Wörth, Spicheren, Wissembourg usw. Die Berliner Veteranen veranstalteten aus diesem Anlaß einen Wettbewerb an der Siegesgäule, an dem auch Generalfeldmarschall Graf Haeseler teilnahm.

schnitt er noch ein kleines Schiff und übergab mir alles zur Besorgung. Er nannte mir eine Adresse in Berlin, die ich mir notierte, und an die ich später das Boot und den Brief sandte. — Der Tag, an dem diese beiden Vorfälle, die ich adten und ehren mußte, zur Nichtstunde geführt wurden, war wohl der schwerste meines Lebens. Der Krieg ist ja grausam, — aber dieser Tag war einfach schrecklich. Sie hatten irgendwo ein paar weiße Kleider aufgetrieben, in denen sie wie Kinder ausliefen. Als der Sergeant sie vorkührte, brachte er einen in Erde gesickten Plan der sibirischen Eisenbahn mit, den man bei einem der beiden gefunden hatte. Nests war darauf mit einem roten Kreuz bezichnet. Ich sah sie beide an, aber keiner zudte mit einer Wimper. Der eine von ihnen sagte: „Viele genug solche

festlung findet man die lunderbaren Tiere gewöhnlich an einem Baumast oder in sonst einem Schutzpunkt mit dem Kopf nach unten hängend. In der Art, diese Stellung einzunehmen, haben die verschiedenen Arten der Fledermäuse verschiedene Gewohnheiten. Während die Hufeisenfleder gleich mit dem Kopf nach unten aufhängen, kommen die anderen Fledermäuse in vermittlicher, aufrechter Stellung auf dem Ast an und lassen sich dann erst herunterfallen. Es gibt übrigens Fledermäuse, die den ganzen Tag bis auf 2 1/2 Stunden schlafen und ihre ganze Lebenszeit in 2 Abschnitten von je 1/2 Stunden ausführen.

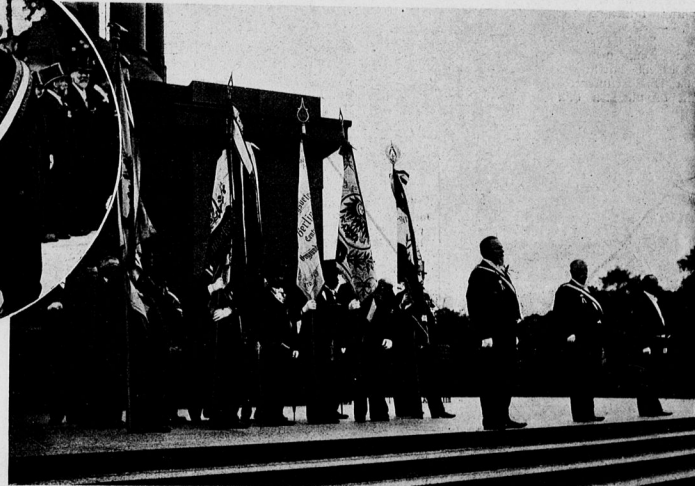
Chinesische Sinnenprüge hat Bruno Navarra kürzlich in einem Buchlein gesammelt (Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung). Wir entnehmen dem lehrreichen Werkchen einige besonders interessante Neuierungen chinesischer Volksweisheit. Bester nicht sein, als nichts sein. Neue ist das Morgenrot der Jugend. — Jedes Nistingen ist

Karten, um Rußland zu finden!“ — Sie starben beide ruhig. — Der eine sogar mit einem Lächeln.“

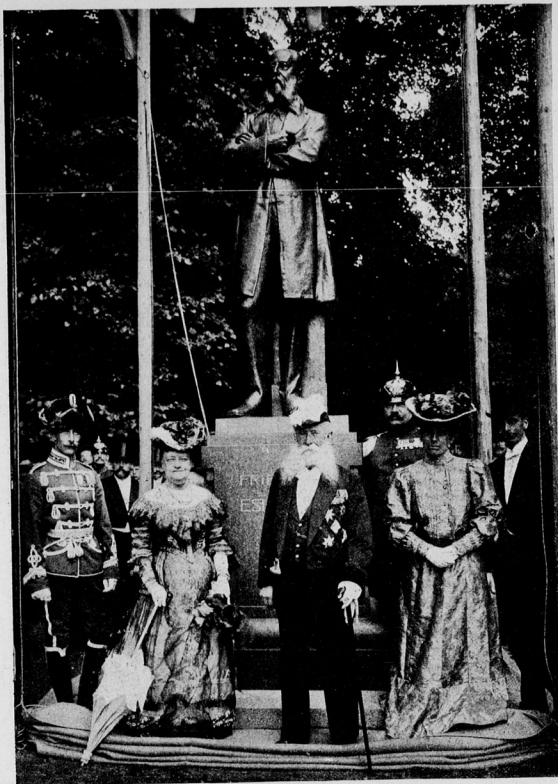
Der Offizier war zu Ende. Er stand auf und ging zum Rande der Terrasse. Sie können sich denken, meine Herrschaften, mit welchen Gefühlen ich dieser Erzählung gelauscht habe. Ich ging auch wortlos fort. Erst am andern Tage zeigte ich dem Offizier den Brief Nishis; Er war natürlich über das Spiel des Zufalls höchst erstaunt und in treuem Gedenken an einen braven Toten reichten wir dem gemeinschaftlichen Freunde ein füllendes Glas.

Dies und Jenes.

Fledermäusefagen. Die Fledermäuse haben es beim Menschen ganz besonders schlecht. Fast jeder weiß, daß sie nützliche Tiere sind, und trotzdem will niemand etwas mit ihnen zu tun haben. Aber eine Fledermaus in der Hand gehalten hat, wird auch zugeben, daß sie durchaus kein häßliches Tier ist, sondern daß sie namentlich einen außerordentlich feinen und klugen Gesichtsausdruck hat. Das hilft ihnen alles nichts. Abneigung und Angst sind gegenüber den Fledermäusen allgemein verbreitet, und es fehlt nicht an Beispielen von sonst beherzten Männern, die vor Beklemmung nicht aus noch ein wußten, wenn sich einmal eine Fledermaus in ihr Schlafszimmer verirrt hatte. Die Erklärung für diese Falschheit gibt zweifellos der Umstand, daß vielleicht weniger der Anblick als das Geräusch einer fliegenden Fledermaus etwas Unheimliches und Gespenstisches hat. Immerhin verlangt es die Gerechtigkeit, daß gewisse Irrtümer bezüglich der Fledermäuse bekämpft werden. Auf den Überlauben, daß die Fledermäuse sich mit Vorliebe in Frauenhaare einkrallen und nur durch Abschneiden des Haares loszuwerden sind, braucht man freilich nicht mehr einzugehen. Ganz falsch ist aber ferner die Anschauung, daß die Fledermäuse nicht gehen können oder sich doch nur höchst ungeschickt auf einer ebenen Fläche fortzuschleichen vermögen. Ebenso irrtümlich ist die Behauptung, daß eine Fledermaus vom ebenen Boden aus nicht aufzusteigen vermag. In der Ruhe



Die Veteranen von 1870/71 an der Siegesgäule. Die Fahnen auf der Plattform. Berliner Ill.-Ges. phot.



Die Enthüllung des Esmarch-Denkmal in Tönning.

Die Stadt Tönning hat ihrem bedeutenden, nun 82-jährigen Sohne, dem Kieler Chirurgen Geheimrat Professor Dr. Friedrich v. Esmarch ein Denkmal gesetzt. Der Enthüllung der von Adolf Witt geführten Bronzefigur des Esmarch mit seiner Familie bei. Unter Bild zeigt den Geleiteten, links neben ihm seine Gattin, geborene Prinzessin von Schleswig-Holstein, die Witwe unterm Kaiserin, seine beiden Söhne, Tochter und Schwiegertochter, Major Freiherr v. Berghofer.

J. H. Thilo, Hamburg, phot.

ein Schritt zum Erfolge. — Der halbvolle Eimer schmeibelt am meisten. — Auch die höchsten Reine stehen auf der Erde. — Der Mann glaubt, er weiß alles; aber die Frau weiß es besser. — Auch der Landesfürst hat seine armen Verwandten. — Juwelen kauft man sich zuletzt, verkauft sie aber wieder zuerst. — Kein Ehemann weicht vorwärts zu den Ecken, er ist ein Tag der Trauer ist länger als ein Monat der Freude. — Wer selbst nichts zu tun hat, macht anderen die meiste Arbeit. — Wer kauft, was er nicht braucht, wird bald brauchen, was er sich nicht kaufen kann. — Das beste Mittel gegen Trunksucht besteht darin: beobachte Trunksüchtige, wenn du nüchtern bist.



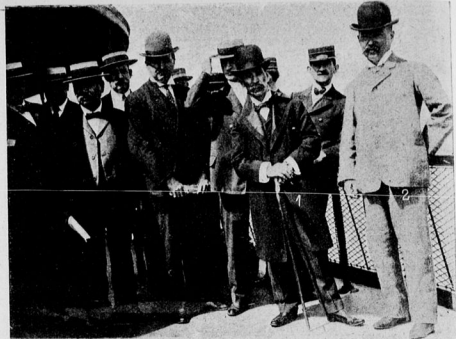
Der Vater der Buchholzer * Dr. Julius Etinde, starb kürzlich in seiner holländischen Heimat im 84. Lebensjahre.

Ein außer-gewöhnliches Leben herrschte vor einigen Tagen auf dem fastlichen Boden Weimars. War doch die alte Residenzstadt der Schauplatz des 20. Kongresses der Allgemeinen Radfahrer-Union (Deutscher Touristenklub). Zahlreiche Radler aus allen Teilen Deutschlands waren nach der großartigen Reichsstadt gekommen. Den Mittelpunkt der feierlichen Veranstaltungen des Kongresses bildete ein Preis- und Blumenparade durch die reich geschmückten Straßen Weimars. Unsere Illustration zeigt eine der interessantesten Gruppen dieses Festes. Witten in einer aus den Konsulaten Steinach, Weimaringen, Krenshild, Apolda, u. a. gebildeten Abteilung redet ein Radfahrer auf dem Feste.

Abdruck sämtlicher Artikel und Bilder verboten. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Kurt Fick in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wölfe in Berlin.

Die Landung der japanischen Friedensunterhändler im Hafen von Newyork.

2003
Baron Komura (1), Sato (2) und ihre Suite mit den Abgeordneten des Präsidenden Roosevelt.
Copyright Agency Photo Nouvelles.



RAETSEL

Rätsel.

Wieft Du's von vorn, von hinten her, — Stets bleibst's das gleiche Wort. — Du lehnst es nur am Meer, — In keinem andern Ort. — Doch, fällt's mir plötzlich ein, o weh, — Ich hab's ja selbst im Portemonnaie.

Somonym.

Menschen, die von frommen Wandel — Hören es, auch kennt's der Handel. J. N.

SCHACH

Lösung der Aufgabe Nr. 99.

1. e7—e8 (wird Käufer) h4—h3
2. Lc8—e4 h3—h2
3. Lg4—d1 Ka2×b1
4. Ld1—h4 matt.

Der Lösungsvorschlag 1. e7—e8, D4—h3 2. Ue8—h3, h3—h2 3. Tf1—c1 scheidet an 3. —, b2×c1 und wird Springer.

Richtige Lösung ging ein von: D. W. Weigt in Wien.

Ein „Seifenker“ ist der Ne-jahre-Sitz in Nicaragua, dessen Wasser eine starke Lösung von doppeltkohlenstoffsaurem Kali, doppeltkohlenstoffsaurem Natron und schwefelsaurem Magnesia enthält. Wenn ein fettiger Gegenstand mit diesem Wasser gereinigt wird, so bildet sich sofort Seifenkern. Das Wasser wird zum Haarwaschen gebraucht und für innere und äußere Seiden angewandt.

Eine Fabrik in der ich angeheftet bin, befindet sich in Philadelphia. Die Fabrik wurde im Jahre 1874 von dem blinden Mr. S. L. Hall, begründet. Er ist noch jetzt der Leiter der Fabrik, der von dem glühenden Wunsch befeuert ist, jedem Blinden in Amerika Arbeit zu verschaffen. Seine Fabrik schließt er selbst. „Zu ganzen Beschäftigten wir 125 Mann, wenn das große Publikum um mehr unterfertigen würde, könnten wir die doppelte Anzahl beschäftigen.“ Es sind über 100 Blinde vorgefertigt, die auf Anstellung warten. Wir machen hauptsächlich Besen. Sie werden aus Besenroten gearbeitet, von dem wir in den letzten beiden Jahren 192.849 Pfund verbraucht. Das ist natürlich die denkbar feinste Qualität, die Blinde können andere Besen verarbeiten können. Wir haben 92.175 Dutzend Besen vorgefertigt, wofür wir etwa 800.000 Mark in bar erhielten, und wir bezahlten den Resten 2,75 Mark für das Dutzend. Einige der geschicktesten Arbeiter verdienen wöchentlich 50 Mark, die Ungeschicktesten bringen es auf 30 Mark wöchentlich. An das Besenbinden bin ich verfallen, weil es schnell erlernt und alle dazu gehörige Arbeit von Blinden den ausgeführt werden kann. Außerdem steigt die Nachfrage nach Besenbinden über das ganze Jahr, über gibt es keine stille Zeit.



Der Senior der evangel. Geistlichen, Pastor Gersdorf in Weinberge bei Liebenwerda ist vor kurzem in sein hundertstes Lebensjahr getreten, aus welchem Anlaß dem ehrenwürdigen Herrn die Glückwünsche von nah und fern zugehen. Pastor Gersdorf wurde 1806 in Wendisch-Ribsdorf geboren, und verlebte die dortige Pfarre 48 Jahre hindurch. Im Jahre 1888 trat er in den Ruhestand.

Hofphotograph Louis Heil Weimar, phot.

Ein Radfahrer-Blumenkorso in den Straßen Weimars